

Sabine Roidl

## *Elegie für meinen Vater*

Es war mein Geburtstag und ich war an den See gefahren, um mich vom Sommer zu verabschieden. So weit im September war das die letzte Gelegenheit, in diesem Jahr schwimmen zu gehen.

Ein Junge kletterte auf den Sprungturm, hob die Arme und sprang in den glitzernden See. Ich sah ihn durch die Silhouetten der Lindenbäume, sie sahen im Gegenlicht aus wie Scherenschnitte.

Die Stimmen der Schwimmer wurden auf die Wiese getragen, sie waren lauter als das Murmeln der Leute, die auf ihren bunten Handtüchern um mich herumsaßen. Trug die glatte Oberfläche des Sees die Töne weiter, weil sich kein Baum entgegenstellte und sie nicht ins weiche Gras sanken?

Wie würde es hier im Winter sein, wenn mein Atem in kleinen Wolken vor mir herginge und ich es nicht glauben könnte, dass es im Sommer einmal so warm war, dass ich in den See gesprungen war, um mich abzukühlen. Ich würde die klammen Hände in den Manteltaschen vergraben, den Kopf schütteln und weitergehen, der Schnee knirschte unter meinen Stiefeln.

Mein Handy klingelte. Schwesterherz stand auf dem Display.

»Hallo Carola, gib't's nochmal Geburtstagsglückwünsche?«

»Nein, sagte meine Schwester, es ist ... was passiert ...«

Still wurde es in der Leitung.

»Sagst du es mir bitte?« Ich versuchte, so sanft wie möglich zu klingen.

»Der Vater ist ... also die haben angerufen und gesagt ... ein Herzinfarkt und ... bist du noch dran?«

»Ja.«

»Also ... beim Holzsägen. Die Motorsäge ist nicht angesprungen ... da hat er sich aufgeregt. Geflucht und so, wie immer halt. Dann ist er einfach umgefallen und war tot. Da liegt er jetzt, mitten in den Spänen, haben die gesagt und ... das ist bestimmt Quatsch und ...«

»Weißt du, wo Mutter ist? Ist sie alleine daheim?«

»Nein, nicht allein. Die Nachbarn sind bei ihr. Hm. Was meinst du dazu?«

»Ich komme so schnell wie möglich. Hörst du? Ich beeil mich.«

»Gut«, sagte sie und legte auf.

Ich packte meine Sachen zusammen und sah noch einmal auf den See. Das Arschloch ist tot, dachte ich und schämte mich dafür.

Auf dem Weg zum Auto rief ich meinen Mann an.

»Kommst du klar?«, fragte er, weil er auf einem Kongress war und erst übermorgen zurückfliegen würde.

»Natürlich komme ich klar«, sagte ich und: »Es trifft mich nicht ins Herz.« Gleichzeitig machte mein Herz einen Sprung und klopfte wie verrückt. Ich setzte mich auf einen Stein, bis es wieder ruhig schlug.

Auf der Heimfahrt rief ich meinen Sohn an, sagte ihm, was passiert war und dass er ein paar Sachen packen sollte, auch den Anzug vom Abiball, er würde schon noch hineinpassen.

Zuhause schrieb ich die Mail mit diesem dringenden Angebot, ich kalkulierte den Preis und verdreifachte ihn dann: darauf würde der Kunde sich niemals einlassen, ich schickte die Mail ab. Alle anderen Papiere auf meinem Schreibtisch schob ich zur Seite.

Ich packte meinen Koffer, schwarze Sachen fand ich keine, ich trage nicht gerne Schwarz. Aber ich würde wohl mit Mutter ohnehin einkaufen

gehen, damit sie sich ein ordentliches Kleid für die Beerdigung aussucht. Da würde ich mir auch was kaufen. Hosenanzug oder so.

Zuerst fuhr ich nach München, meinen Sohn abholen. Ich stieg aus dem Auto und sah mich um.

»Hallo, die Dame? Sie können hier nicht einfach so stehenbleiben.«

»Entschuldigung«, sagte ich zur Politesse, »ich muss meinen Sohn abholen und ... «

»Hier ist Halteverbot«

»Ja, ich weiß. Mein Sohn kommt sofort und dann fahren wir. Es ist wegen«, ich räusperte mich und spürte, wie mir der Schweiß auf die Stirn trat, »also wegen ... dringender Familienangelegenheiten ... nennt man das so?« Mir zitterten die Knie, ich hatte an diesem Tag noch nichts gegessen.

Die Politesse schaute mich an, dann steckte sie den Strafzetteldrucker in die Gürteltasche zurück: »10 Minuten?«

»Danke«

Sie nickte und ging weiter.

Ob es in diesem durchgentrifizierten Schwabing noch einen Metzger gab? Ich ging in einen dieser pastellfarbig eingerichteten Läden und fragte nach einer Wurstsemmel. Die junge Bedienung sagte, das wäre ein Veganer Café. Was sie denn zum Essen habe, fragte ich und sie zählte auf: das eine glutenfrei, das andere ohne Laktose, alles aus sanftem Anbau und ...

»Kreizkruzifix, sag dem zaundürren Luder, sie soll jetzt endlich was zum Fressen herbringen!«, hörte ich den Vater hinter mir donnern.

Ich nahm einen Rüblikuchen und Kaffee mit Sojamilch. Die Milch flockte im Kaffee und nach einem Bissen vom Kuchen fühlte ich mich papp satt. Ich ging zurück zum Auto. »Mama?« Ich drehte mich um, mein Sohn kam auf mich zu. Wir umarmten uns, für einen Augenblick legte ich meinen Kopf an seine Brust. Die hob sich durch sein Schluchzen. Dann ließ er mich los,

nahm seine Brille ab, wischte sich die Augen trocken, setzte die Brille wieder auf: »Wollen wir los, Mama?« Er tat mir furchtbar leid, weil er sehr an seinem Opa hing. Ich war noch sehr jung, als er geboren wurde. Meine Eltern haben auf ihn aufgepasst, wenn ich zur Arbeit ging.

Es dauerte ewig, bevor wir die Stadt hinter uns lassen konnten: Baustellen, Stau,... als wären an diesem Tag alle nur aufgebrochen, um sich uns in den Weg zu stellen.

»Da ist ja mein bester Waldarbeiter«, so hatte er meinen Sohn immer begrüßt und ihn mir dann abgenommen, das kleine Kerlchen auf seine breiten Schultern gehoben, die kleinen Hände schlossen sich um das bärtige Kinn, so sind sie zusammen in den Wald gegangen. Mit der einen Hand hielt er den Jungen, mit der anderen trug er die Motorsäge.

Zwei Stunden später machten wir Pause an einer Autobahnraststätte. Mein Sohn kam mit einer Tüte in der Hand zurück aus der Tankstelle und hielt mir eine Wurstsemmel hin, ich schüttelte den Kopf. Wir fuhren weiter, mein Sohn saß nun am Steuer.

Am Haus meiner Eltern angekommen, parkten wir neben den Limousinen mit den großstädtischen Kennzeichen: meine Geschwister waren schon da. Nur in der Hauskapelle brannte Licht. Langsam gingen wir auf die offene Tür zu.

»Liegt Opa jetzt da drin?«, flüsterte mein Sohn.

»Du musst da nicht hineingehen«, flüsterte ich zurück.

»Und ob ich da hineingehe«, er zog mich hinter sich her.

Meine Mutter sprang auf, lief auf mich zu und fiel mir um den Hals. Sie presste sich an mich, ihre Hände krallten sich in meine Oberarme, sie schrie einen Schwall Tränen auf mich nieder. Ich löste ihre Hände, nahm sie vorsichtig an den Schultern und schob sie zu meinem Sohn.

Mein Vater lag vor dem Altar auf seiner Sonnenliege von der Terrasse, sie war abgedeckt mit der weißen Tischdecke, die sonst nur an Weihnachten benutzt wurde. Seine Hände waren gefaltet und lagen auf dem Bauch. Ein Rosenkranz war um seine Finger gelegt, jemand hatte Rosen auf ihn gestreut. Er trug noch seine blaue Flickenhose und das weiße Unterhemd, das hatte er immer beim Arbeiten an.

Meine Schwester führte Mutter zurück auf die Bank neben der Barre. Ich setzte mich an die andere Seite und hielt Mutters Hand. Ich beobachtete Vaters Bauch, ob er sich wirklich nicht mehr hob und senkte.

»Da liegt sie nun, meine deutsche Eiche«, schluchzte Mutter, »wer hätte gedacht, dass es ihn einmal umhauen kann«

Menschen kamen und gingen in die Kapelle. Sie beteten und redeten über meinen Vater. Dass es im Dorf nie wieder so sein würde, wie es mal war und dass er immer allen so geholfen hat, gearbeitet habe er und nichts als gearbeitet. Und erst die Feste! Wer würde künftig dort für Stimmung sorgen? Wer würde diese lustigen Lieder singen und tanzen konnte er auch wie der Dreck am Stecken! Was erzählten die nur alles über ihn? Manche weinten sogar.

Der Pfarrer kam, der kleine Ministrant hielt sich an ihn und schwenkte den Weihrauchkessel. Das Gesicht des Jungen war sonnenverbrannt und seine Haare glänzten nass. Er sah auf die Liege und gähnte verstohlen. Immer mehr Leute kamen in die Kapelle, kondolierten uns, eine Cousine gratulierte mir flüsternd zum Geburtstag. Tante Flora kam auf Mutter zu:

»Waldbäuerin, was für ein Unglück!«

»Ich hab schon bald keine Tränen mehr«, sagte Mutter und ein neuer Schwall brach heraus.

»Ich hab's ja auch so in den Nebenhöhlen gehabt«, sagte Tante Flora, »bis unser Benedikt Papst wurde. ›Wir sind Papst!‹, stand in der Zeitung und ich

musste vor Glück so viel weinen und am nächsten Morgen war ich geheilt.«  
»Alles hat er immer bestimmt, sogar dass auf seiner Beerdigung das Lied *der Schwarzen Madonna* gespielt wird«, sagte Mutter und schüttelte den Kopf. »Vater«, flüsterte ich, »es wird Zeit, dass du wieder aufstehst. Das Haus ist voll mit fettärschigen Betschwestern, du musst ein Machtwort sprechen!«

Endlich sprang mein Vater auf, machte die Hose zu, die Hose hatte er offen, wenn er auf dem Kanapee lag, damit das Fleisch vom Mittagessen besser rutschte): »Leck mich am Arsch, ist das schon spät«

Ich ging hinaus auf den Hof. In den Sägespänen am Boden war noch ein Abdruck. Ich lehnte mich an den Holzstapel und rief meinen Mann an.

»Wie geht es dir?«

»Gut, gut. Mach dir keinen Kopf.«

»Und deine Mutter?«

»Na ja, die weint halt. Aber ...«

»Ja?«

»Aber meinen Vater habe ich nie weinen sehen und ich mag das auch nicht, vor anderen weinen ... höchstens vor dir ... du kommst ja bald, oder? Übermorgen geht dein Flug, stimmt's?«

»Ich bin schon am Flughafen.«

»Was?«

»Morgen früh bin ich bei dir«

»Gut, gut, danke ... ich hab ja gesagt, dass es mich nicht ins Herz trifft, aber... du, ich glaub, das stimmt nicht.«

»Hm«

»Es ist nur ... weißt du, er war immer so stark, so stark wie ... wie ...«

Ich drehte mich um, lehnte meine Stirn an das Holz, der Duft der frisch geschlagenen Föhre strömte mir entgegen.

»So wie du?«

»Ja. Wir waren vom selben Holz«

Als ich aufgelegt hatte, ließ ich mich zitternd auf dem Baumstamm nieder, den er nicht mehr geschafft hatte, klein zu sägen.

Aus der Küche klimperten die Bierflaschen. Der Vater prostete seinem Spezl zu: »Wenn meine Tochter arbeitet, können drei Mannsbilder pausieren. Die weiß, wie man hinlangt – eine Winterlinde sägt die auf Streich-holzgröße klein! Und sie gibt keine Ruhe, bis alle Arbeit getan ist«

Ich zog meine Seidenbluse über den Kopf und hängte sie an einen Ast, der aus dem Stapel herausstand. Ich trug nur noch mein weißes Unterhemd und die Jeans, meine Absätze versanken in den Spänen, aber sonst sah ich aus wie der Vater beim Arbeiten. Ich spukte in die Hände und hob die Motorsäge auf. Also dann, Kreuzbirnbaum, bringen wir das Tagwerk zu Ende!

Ach herrje, wie schwer die Säge war! Ich zog an der Schnur, ein, zwei, dreimal. Knatter knatter, blubb blubb, machte die Säge und dann war der Motor ganz verreckt. Ich legte die Säge zurück auf den Boden und setzte mich wieder.

Mein Vater kam auf mich zu, als ich nach den Schularbeiten und aus dem Haus trat: »Kommst du jetzt endlich, es gibt Holz ist zum Schichten«

»Da ruinier ich mir ja die Fingernägel«, antwortete ich und ging weiter.

»Wenn es dir im Winter deinen dünnen Arsch abfriert, kannst dir deine Nägel lange feilen, bis dir warm wird«

Ich ging einfach weiter.

»Stehen bleibst, Luder elendiges oder du bist dran!«

Sein Brüllen hallte über den Hof.

»Mutter«, rief ich ins Haus, »sag ihm Zoo Bescheid, der Brüllaffe ist wieder ausgebrochen«

Ich hörte die Stiefel hinter mir auf dem Pflaster donnern und rannte los.

Manchmal bin ich ihm entkommen, manchmal nicht.

Einmal bin ich hinterher zur Mutter in die Küche gehumpelt und habe gesagt: »Wenn er mich noch einmal so schlägt, zeige ich ihn an«

Meine Mutter stemmte die Fäuste in die dicken Hüften: »In unserer Familie gibt es keine Anzeigen und du kannst froh sein, dass er dich nicht noch viel mehr schlägt. Du wirst schon sehen, wo so eine wie du noch hinkommt«

Ich humpelte in mein Zimmer. Mein Nacken brannte, im Kopf machte es immerzu *wummwummwumm*. Ich zog die Schnapsflasche aus der Barbiepuppenkiste. Den ersten Schluck spuckte ich auf dem Fußboden wieder aus; der Hühnerschiss war mit herausgeschwemmt. Ich rauchte eine Zigarette am Fenster, dann stand ich auf, schminkte mein geschwollenes Gesicht und zog mich an. In meinem Schrank hingen nur schwarze Kleider, ich zog das kürzeste heraus, schlüpfte in die hohen Schuhe und öffnete mein Haar, schwarz und schwer fiel es mir tief in den Rücken. Ich sah mich in den dunkelfleckigen Spiegel an der Wand gegenüber. Mir war nach Tanzen und ich hoffte, dass mich der Türsteher diesmal durchließ, man durfte eigentlich erst mit 16 in die Disco.

Ich ging an der Küche vorbei. Die Tür stand offen, der Vater rief mir nach: »Da schau her, geht die Schwarze Madonna wieder auf die Reise? Oder muckst du schon wieder auf? Dir werde ich das Parieren schon noch lehren«

Nicht zucken, nicht umdrehen, nicht einmal ignorieren, dachte ich und ging aus dem Haus.

Ich redete nicht mehr mit ihm, kein Wort, und als ich volljährig wurde, zog ich sofort aus und erst als mein Sohn geboren war, kamen wir wieder in Kontakt; sie waren sehr liebevolle Großeltern. Als ich meinen Mann

kennenlernte, musste ich nicht mehr so viel arbeiten und hatte auf einmal Zeit zum Nachdenken. Ich dachte immer öfter an meine Jugend, war sicher, dass meinen Eltern alles genauso leid tat wie mir, auch wenn das niemand aussprach.

Wer trug die Schuld? Wer würde über meinen Vater richten, wenn er wüsste, dass mein Großvater ihm, dem damals 8jährigen, einen Faustschlag ins Gesicht gegeben hat, weil er es gewagt hat, meinem Großvater bei Tisch in die Augen zu sehen. Wer ist gut, wer ist böse? Was ist, wenn ein Opfer sich wehrt? Wenn es provoziert? War es dann immer noch ein Opfer? Verliert ein Opfer während der Tat zwangsläufig seine Unschuld? Kann es unversehrt aus einer Tat gehen oder muss es erst selbst zum Täter werden um, dann endlich, zu verzeihen? Wollte ich deswegen früher Männer erobern – nur um sie zu besiegen? Muss ich mir meinen Schmerz eingestehen, um mir zu verzeihen? Solche Gedanken habe ich mir jahrelang gemacht und nie eine Antwort gefunden. Alles war ungelöst und ich hörte immer nur meine Mutter: »Nie rufst du an, komm doch endlich mal wieder vorbei, warum bist du so komisch, was du immer hast«

Eines Tages fragte mich mein Vater, wann ich denn endlich damit anfangen wollte, meinen Sohn den Willen zu brechen. Ob ich warten wollte, »bis er dir auf den Kopf schießt oder was«. Ich war so schockiert, dass mir die Sprache wegblieb. »Kinder brauchen Schläge, du hast es auch gebraucht, du hast sogar darum gebettelt«, sagte er zu mir: in meinem Haus, an meinem Tisch! Meine Mutter saß neben ihm, ich sah sie an: Sie schwieg und senkte den Kopf. Ich sagte, dass sie mein Haus verlassen sollten und hier nicht mehr willkommen seien.

»Schmeißt du uns jetzt raus oder was?«, fragte mein Vater. An der Tür hörte ich meine Mutter noch sagen: »An Weihnachten kommt die aber

schon?« Und er antwortete: »Das kann man abwarten, bis die wieder gekrochen kommt«

Vier Jahre später stand er wieder vor meiner Tür, mein Sohn hatte ihn hergebracht: »Opa will dir was sagen, Mama«

Er schob meinen Vater in die Küche. Wir setzten uns an den Tisch.

»Die Mutter weint«, sagte er.

»Ach was«, sagte ich, »das ist ja mal was ganz was Neues«

»Sie weint, weil du nimmer heimkommst und ...«

»Und was?«

Er schwieg, bis mein Sohn, der mit verschränkten Armen an der Küchenzeile lehnte, sich laut räusperte. Mein Vater stützte sich mit den Fäusten auf den Tisch, richtete sich auf und sah mich an, er schluckte und schluckte ...

»Wenn ich ... irgendwann einmal... also früher, mal einen Fehler oder so was in der Richtung. Also, ich meine, wenn ich mal was falsch gemacht ...«

»Es tut mir leid«, sagte er und haute mit der Faust auf den Tisch. »Es tut mir leid, hörst du? Es tut mir leid!«

»Du kannst jetzt gehen«, sagte ich und er stand sofort auf.

An der Tür drehte er sich zu mir um: »Kann ich der Mutter was ausrichten?«

»Sag ihr, ich werde demnächst mal bei euch vorbeischauen«

»Das ist meine Mama«, sagte mein Sohn und klopfte mir auf die Schulter.

Das war erst drei Monate her, als ich zum ersten Mal wieder auf dem Hof kam. Vater führte mich überall herum. Es war alles in Ordnung gebracht worden, neue, saubere Hallen gebaut worden und sogar beim Notar war er gewesen, hatte den Hof an meinen Bruder überschrieben.

»Bist zufrieden mit allem?«, fragte er.

»Aber ja freilich, da muss man weit fahren, bis man einen Hof findet, der so tipp topp in Schuss ist, wie der deinige!«

»Meinst wirklich?«

Plötzlich packte er mich am Arm: »Hör mir zu! So wie du muss eine sein. So groß und stark und grad recht bist du, so wie du bist!«

»Danke Papa, danke dir für alles«

»Mutter«, schrie er ins Haus, »bringst du jetzt bald mal was zum Fressen her. Hier kommen zwei Waldarbeiter, die haben Hunger!«

Es war Nacht geworden, ich sah zum Haus. Fade schienen die Kerzen in der Kapelle. Ich blieb sitzen, bis mein Herz wieder ruhig schlug. Nun saß ich da und trauerte um einen Menschen, von dem ich nicht einmal wusste, dass ich ihn geliebt habe. Stirbt der blöde Hund auch noch an meinem Geburtstag! Und wenn es kein Zufall war? Vielleicht war es sein letztes Geschenk an mich: weil er spürte, dass nichts heilen konnte, solange er noch war.

Ich bin die Tochter des Waldbauern und mein Vater starb nach einem langem und arbeitsreichem Leben dort, wo er geboren war: auf dem Hof seines Vaters. Sein Ende kam unerwartet und war schmerzlos, während er das tat, was ihm am liebsten war: Arbeiten am Holz unseres Waldes.

Diesem Tod ist nichts Schlechtes nachzusagen.

Ich ging zurück in die Kapelle, setzte mich neben den Toten und auf einmal war ich froh, dass nicht ich aufgebahrt dalag, sondern dass ich aufrecht daneben saß und weiterleben durfte. Ich beugte mich über ihn und streichelte seine faltige Stirn. Er roch noch immer nach dem Benzin der Motorsäge, nach Holz, nach Erde und nach Bier.

Seine Hände, die mich schlugen, die mich führten, die mich trugen: sie lagen nun still. Ich legte meine Hand auf seine Hände.